Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 33 (1951)

Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 17. August 1951 — Erscheint jeden Freitag — 33. Jahrgang Nr. 33

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Erziehung für die Ehe

Die allgemeine grosse Klage über die moderne Ehekrise wächst proportional mit dem Steigen der Scheidungsziffern, und seit etlichen Jahren bemühen sich die verschiedensten Institutionen, dem Uebel Einhalt zu tun, das ja nicht nur eine tragische Erscheinung in der privaten Sphäre des Menschen darstellt, sondern sich gleicherweise verhängnisvoll in der Struktur unserer sozialen Ordnungen auswirkt.

Da es sich immer wieder von neuem erwies, von welch ausschlaggebender Bedeutung die Erhaltung der Familie für die Erhaltung des Staates ist, ja dass sie zu dessen Bestand überhaupt eine unerlässliche Vorbedingung darstellt, hat man sich schon seit langem mit dieser ständig drängender werdenden Frage befasst. Bekanntlich ist man sogar in der Sowjetunion, zu deren Beginn man die Ehe noch als rein private, jederzeit auflösbare Einrichtung ansah und wo man in der allgemeinen Propagierung jeglicher Freiheiten auch der freien Liebe das Wort redete, schon längst wieder dazu übergegangen, die Ehe als eine vom Staat gewollte und geschützte Bindung zu betrachten. Ethische Fragen mögen dabei weniger ins Gewicht fallen als soziologische. Für uns gelten aber noch die ersteren neben den übrigen, weswegen auch von allen Seiten die Bemühungen zur Rettung der Ehe und der Familie unternommen wurden, unzählige Bücher eheberatenden Inhalts veröffentlicht, Eheberatungsstellen eingerichtet; in den verschiedensten Sparten sozialer und medizinischer Berufe bemüht man sich im gleichen Sinne. Man hat geglaubt, dass die Ueberwindung aller Prüderie in Fragen der sexuellen Aufklärung hilfreich zu wirken vermöge, und Berge von mehr oder weniger ernsthaft zu nennender Literatur stehen darüber zur Verfügung; man hat an das soziale Gewissen, an die religiösen Vorschriften, an die grossen menschlichen Vorbilder appelliert — geholfen hat es nichts. Es liesse sich sogar die These vertreten, dass auf manchen Gebieten des Guten zuviel getan wurde. Auf jeden Fall aber ist der Misserfolg aller Bemühungen unbestreitbar.

Liegt die Ursache nicht in einem von vornherein zum Scheitern verurteilten Versuch, die Menschen zu einer Verantwortlichkeit zu bringen, von der sie überhaupt keinen Begriff haben und die so weitab liegt von den Vorstellungen und Lebenszielen, die man ihnen von Kindsbeinen an darbietet, dass sie alle guten Lehren und Ratschläge aufnehmen müssen wie ein Blindgeborener einen Vortrag über das Spektrum?

Als Grund wird bei den Ehekrisen unendlich vieles angegeben, abgesehen von den häufigsten Faktoren wie wirtschaftliche Not, Alkohol, Treulosigkeit usw. Nun bliebe aber zu bedenken, dass diese Fakten vor fünfzig Jahren genau so bestanden wie heute, ohne dass sie zur Scheidung geführt hätten. Die Menschen waren damals keineswegs mit weniger Schwierigkeiten und Charakterfehlern belastet als heutzutage, und ihre Sorgen waren dieselben wie bei uns. Trotzdem blieb die Familie erhalten, die Kinder durften in ihrer Geborgenheit aufwachsen und eine ideale Vorstellung von der Ehe mit mit in ihr Leben nehmen.

Wieso hat sich die Situation so geändert? Es geschah im Verlauf einer sich immer mehr steigernden materialistischen Weltanschauung, die irgendwie von der Idee des historischen Materialismus infiziert scheint, insofern als der «Fortschritt» tatsächlich zu einem allgemeinen Ideal wurde — auch bei den Nichtsozialisten — ohne dass man sich darüber Rechenschaft gäbe, dass es sich dabei um nichts anderes als reinen Materialismus handelt, den man in vieler Hinsicht und mit entrüsteten Reden heftig verdammt.

Der Fortschritt wurde seit seiner Proklamierung als Menschheitsideal immer mehr in eine Bezogenheit auf rein materielle Güter gedrängt, und je länger und eifriger die Menschen sich in seinen Dienst stellten, desto mehr wurden sie abgetrennt von den Wurzeln ihrer geistigen Existenz, bis sie kaum noch etwas davon wussten.

Damit hörte die Ehe auf, eine verpflichtende Aufgabe darzustellen. Denn mit der Fortschrittsidee ging die Erziehung des Menschen in der Vorstellung, er sei zum Glücklichsein geboren, Hand in Hand. Die Erreichung eines höchstmöglichen, ganz privaten Glückzustands wurde sozusagen die Lebensaufgabe. Wer also in seiner Ehe nicht das erhoffte Glück fand, löst diese Gemeinschaft wieder auf und sucht sein Glück anderswo. Nun hat es sich aber erwiesen — und im Interesse der Erhaltung der Ehe möchte man fast sagen «Gott sei Dank» — dass mit der Auflösung der Ehegemeinschaft ganz und gar nicht der Weg zum persönlichen Glück gegeben war (wobei die Ausnahmen nur die Regel bestätigen). Nicht von ungefähr setzen sich immer wieder Geschiedene für die Erhaltung der Ehe ein. Sie haben an sich selber erfahren, dass die Scheidung nicht die Lösung der Frage bedeutet.

Müsste man sie nicht eher in der Vorbereitung des Menschen für die Ehe suchen? Und zwar handelt es sich dabei für Männer sowohl wie für Frauen nicht um eine Vorbereitung äusserer Art, um sexuelle Aufklärung und hauswirtschaftliches Verständnis, auch nicht um psychologische Ratschläge und wie dergleichen Bemühungen alle heissen. Wenn es davon abhinge, müsste die Ehemisere ja bereits aus der Welt geschafft sein. Die Wurzeln liegen tiefer. Die Vorbereitung muss einen Teil des ganzen Erziehungsvorganges überhaupt darstellen, wie er mit dem ersten Lebenstag des Menschen beginnen sollte. Zur Führung einer glücklichen Ehe und zu ihrer Erhaltung in kritischen Zeiten gehört der Einsatz des ganzen Menschen: seine Aufrichtigkeit, seine Geduld und Selbstüberwindung, sein Pflichtbewusstsein und vor allem eine geistige Verankerung seines Lebens. Es zeigt sich immer wieder, dass diejenigen, die in der rein materiellen Auffassung von der Ehe als einer wirtschaftlich praktischen Versorgungsanstalt oder einer Glücks- und Lustinstitution leben, am häufigsten dabei Schiffbruch erleiden, während andere, die sich in gemeinsamer Verfolgung eines geistigen Zieles zu einem Bund zusammenfinden, eine wirklich glückliche Ehegemeinschaft aufbauen können.

Dies vermögen aber nur Menschen, die ihr Lebensziel weiter gesteckt haben, als in einer eleganten Wohnung nebst dem dazugehörigen Lebensstandard. Dieser Lebensstandard, der zum Lebenssinn und -inhalt wurde, hat die höheren Lebensziele — die Verwirklichung der eigenen Person im Sinne eines erreichten Idealbildes — ersetzt, und da es viel bequemer ist, einen Lebensstandard zu haben als eine zu erstrebende Vorstellung unseres Selbst, hat er vorerst einmal auf der ganzen Linie gesiegt. Neben andern schlimmen Folgen ist die Ehekrise eine seiner Begleiterscheinungen.

Die Verschiebung des Gewichts nach der Seite der geistigen Existenz des Menschen bleibt aber als Grundbedingung für die Erziehung zur Ehe bestehen. Aus ihr ergibt sich alle übrige Voraussetzung. Solange die Menschen noch im Zustand engster religiöser Gebundenheit lebten, war der Bestand der Ehe nicht gefährdet. Nicht, dass ihre Ehen sie glücklicher gemacht hätten. Aber sie schöpften aus ihrer Religion die nötigen Kräfte zur Hintanstellung ihres Ichs und den Opfermut, dessen es bedarf, um eine Familie aufrecht zu erhalten.

Mit der Proklamierung des Individualismus und des Fortschritts, die eine Lockerung der religiösen Bindungen mit sich brachte, verstärkte sich zunehmend die Anschauung von dem Glück der Persönlichkeit als Sinn und Ziel des Daseins. Dieses Ziel wurde zwar nie erreicht, dafür füllen sich die Sprechzimmer der Psychotherapeuten, die letzten Endes aber auch nichts anderes tun können, als die Menschen aus ihren Verstrickungen in falsche Vorstellungen zu lösen — aus jenen Vorstellungen, vor denen eine richtige Erziehung sie hätte bewahren sollen.

Die grosse Ehekrise unserer Zeit hat nicht nur eine moralische und psychologische Seite. Sie gehört mit zu den Auflösungserscheinungen einer gefährdeten Kulturepoche, deren restlose Vernichtung herbeizuführen, sich bereits gefährliche Kräfte zeigen. Wer sich dem christlich-europäischen Kulturkreis verpflichtet fühlt, kommt an diesem Problem nicht vorbei. Wenn die Familie nicht mehr Grundpfeiler unseres soziologischen Gefüges bleiben kann, wird alle bestehende Ordnung in Frage gestellt. Die Erhaltung der Familie hängt ab von dem Geist, in dem die heranwachsenden Generationen erzogen werden. Und hier müsste die Umkehr einsetzen. Dabei könnte es sich aber nicht um eine Art Teilreparatur handeln, sondern um eine ganz bewusste Hinwendung zu neuen Lebenszielen, zu denen die Ehe auch ein Weg ist. Eine Vorbereitung fürs Leben in diesem Sinne liesse sich auch zu einer Erziehung für die Ehe gestalten, die damit wieder ihren hohen Sinn als zukunftsgestaltende und zukunftstragende Lebensgemeinschaft erhielte, die keineswegs die Tatsache ausschliesst, dass die Ehe auch eine beglückende Liebesgemeinschaft sein kann. Die Grundlagen dazu müssen einen Teil der Seinsgrundlagen des Menschen überhaupt bilden — eben in jenem Bereich, der durch die Erziehung geschaffen wird, wobei Erziehung weder moralische Dressur noch Entwicklung eines glücks- und erfolgshungrigen Ichs bedeuten kann, sondern Heranbildung und Entfaltung positiver und geistiger Kräfte, die im Dienste der menschlichen Gemeinschaft wirken müssen und ihr nicht ungestraft entzogen werden können.

M. B.

Erwerb und Verlust des Schweizer Bürgerrechtes

Neuer Entwurf vom Bundesrat genehmigt

Der Bundesrat hat vergangenen Samstag den Entwurf zu einem neuen Bundesgesetz über Erwerb und Verlust des Schweizer Bürgerrechtes genehmigt und den Räten überwiesen.

Wie in der Botschaft des Bundesrates ausgeführt wird, ist Zweck der neuen Gesetzesvorlage die Zusammenfassung — und wo Lücken im geschriebenen Recht bestehn — Ergänzung des geltenden Rechtes, verbunden mit einer den heutigen Gegebenheiten angemessenen Erneuerung. Das Ziel ist eine umfassend, nach einheitlichen Grundgedanken gestaltete und auf die heutigen Verhältnisse abgestimmte Bürgerrechtsgesetzgebung. Der Entwurf übernimmt im Sinne dieser Kodifikation einzelne Bestimmungen des Zivilgesetzbuches. Unter den Bestimmungen des Gesetzesentwurfes, die uns als Frauen besonders interessieren, sind diejenigen zu erwähnen, welche sich mit dem Erwerb bzw. Verlust des Schweizer Bürgerrechtes ausländischer Frauen bei Eheschliessung mit einem Schweizer und umgekehrt von Schweizerinnen mit Ausländern befassen.

Die Ausländerin erwirbt nach wie vor durch Eheschliessung mit einem Schweizer das Schweizer Bürgerrecht. Sie behält es bei, wenn die Ehe durch Urteil ungültig erklärt wird und sie sich bei der Trauung in gutem Glauben befunden hat. Kinder aus der ungültig erklärten Ehe bleiben Schweizer Bürger ohne Rücksicht auf den guten oder bösen Glauben ihrer Eltern. Um Scheinehen oder die sogenannten «Bürgerrechtsehen» zu bekämpfen, wird das Zivilgesetzbuch durch einen neuen Ehenichtigkeitsgrund ergänzt. Danach soll das Zivilgericht nötigenfalls die Ehe nichtig erklären, und dadurch gleichzeitig ihre bürgerrechtliche Wirkung aufheben.

Die vielumstrittene Frage der Stellung der Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, hat in Art. 9 des Gesetzesentwurfes folgende Lösung gefunden: Die Schweizerbürgerin verliert das Schweizerbürgerrecht durch Heirat mit einem Ausländer, wenn sie die Staatsangehörigkeit des Ehemannes bereits besitzt oder durch die Heirat erwirbt, sofern sie nicht im Verkündverfahren oder innert sechs Monaten nach der Trauung die Erklärung abgibt, das Schweizerbürgerrecht behalten zu wollen.

In der Schweiz muss die Erklärung dem Zivilstandsbeamten, der die Verkündung vorgenommen oder die Trauung vollzogen hat, im Ausland einem diplomatischen oder konsularischen Vertreter der Schweiz abgegeben werden.

Wichtig sind in diesem Zusammenhang auch einige Bestimmungen über Wiedereinbürgerung. Heute ist die Wiedereinbürgerung nur möglich, wenn die Frau in der Schweiz lebt und das Gesuch innert zehn Jahren seit Auflösung der Ehe stellt. Der Entwurf verlangt nicht mehr den Wohnsitz in der Schweiz als Voraussetzung zur Wiedereinbürgerung. Damit erleichtert das Gesetz die Wiedereinbürgerung auch denjenigen ehemaligen Schweizerinnen, die im Ausland leben müssen. Ueberdies wird der ehemaligen Schweizerin die Möglichkeit der Wiedereinbürgerung zugestanden, wenn sie staatenlos geworden ist, auch wenn der Ehemann noch lebt und die Ehe gültig fortbesteht.

Eine erleichterte Einbürgerung wird vorgesehen für Kinder einer gebürtigen Schweizerin, die wenigstens zehn Jahre in der Schweiz gelebt haben, wenn sie in der Schweiz wohnen und das Gesuch vor Vollendung des 22. Lebensjahres gestellt wird.

Der Entwurf enthält ferner ausführliche Vorschriften über Verwirkung des Bürgerrechtes von

Das Spiegelchen

Als Schneewittchen den Prinzen geheiratet hatte und die böse Stiefmutter vor Aerger und Verdruss gestorben war, erfuhr der König, wie schlecht diese zweite Frau an Schneewittchen gehandelt hatte. Traurig verliess er das Schloss, reiste in fremde Länder, und nach einem Jahr kehrte er mit einer dritten Gemahlin zurück. Sie war ebenfalls von königlichem Geblüt und so schön und sanften Wesens, dass bei ihrem Einzug eine weisse Taube vom Dach auf ihre Schulter flog und das Köpfchen an ihrer Wange rieb. So war nun auch beim König das Glück wieder eingekehrt. Jenen Teil aber des weitläufigen Schlosses, den die böse Stiefmutter bewohnt hatte, liess er abschliessen, und nur dann und wann wurde ein Zimmermädchen dorthin geschickt, um abzustauben.

Das Spiegelchen, das so unentwegt für die Schönheit Schneewittchens eingetreten war, hing nun einsam und verlassen an der Wand, und es wurde ihm langweilig. Als eines Tages das Zimmermädchen abstaubte, fing es einen Sonnenstrahl auf, warf ihn dem Mädchen ins Gesicht, und als das nichts half, liess es sich einfach vom Nagel auf ein weisseidenes, mit Veilchen besticktes Nadelkissen fallen.

«Dir ist es gut gegangen», sagte Ursula, das Spiegelchen aufnehmend, und betrachtete ihr hübsches Gesicht in dem klaren Glas, «eigentlich könnte ich dich brauchen.»

«Nimm mich mit», sagte das Spiegelchen so vornehmlich, dass Ursula es vor Schreck beinahe fallen liess; dann dachte sie aber, sie habe wohl nur den Vogel gehört, der soeben zwitschernd vom Fenstersims geflogen war. Sie legte den kleinen Spiegel auf den Tollettentisch, der nicht mehr gebraucht wurde, wischte Staub von Möbeln, die niemandem mehr dienten, stand eine Weile vor der Schäferuhr, die keinen Laut von sich gab, fühlte sich von lauter toten Dingen umstellt und atmete auf, als sie an der Decke einen lebendigen Sonnenkringel sah. «Nimm mich mit», schien er zu rufen, und da das Spiegelchen ihn dort hinauf geworfen hatte, tat dieses ihr plötzlich leid, und sie nahm es mit in ihr Zimmer.

Da hing es nun, freute sich jeden Morgen auf Ursulas Gesicht und half ihr, die dicken Zöpfe ordentlich um den Kopf zu legen. Nachher holte sie frisches Wasser vom Brunnen, stellte den gefüllten Krug unter das Spiegelchen, und tagsüber erzählten sich die klaren Seelen dies und jenes. Einmal sagte das Wässerlein, der König habe einen neuen Kutscher angestellt, und der habe ein Auge auf Ursula geworfen, was ihm gar nicht gefalle, denn der Kutscher habe einen dunkeln Fleck im Gemüt. Am folgenden Tag erzählte das Wässerlein weiter, der Kutscher habe Ursula eine feuerrote Nelke geschenkt. Und wieder ein wenig später wusste es zu berichten, die beiden hätten in der Jelängerjelieberlaube mit einander Kirschen gegessen. Das Spiegelchen lauschte nur und sann in sich hinein. Am nächsten Morgen hielt es Ursula länger als gewöhnlich fest und zeigte ihr einen dunkeln Punkt auf der linken Wange. Hier hat er mich geküsst, dachte Ursula, rieb die Wange und erinnerte sich des Unbehagens, das sie erfasst hatte. Er ist frech, ich will ihn nicht mehr ansehen, nahm sie sich vor, hielt ihr Gesicht näher zum Spiegel und sah, dass es jetzt sauber war.

Ein paar Tage später wusste das Wässerlein zu berichten, Ursula habe ein Brett voll Geschirr über den Hof getragen. Da habe der Kutscher einer Schalmei Weisen entlockt, die sie so verwirrt hätten, dass die schönen Tassen und Teller von der schiefen Ebene gerutscht und zersplittert seien. Das ist gefährlich, dachte das Spiegelchen, wenn ich nur den Kutscher einmal sehen könnte, und es sann, wie das wohl zu machen wäre.

Am Morgen, als Ursula die Zöpfe geflochten hatte und sie mit Hilfe des Spiegelchens um den Kopf legen wollte, lag ein grauer Nebel über der sonst so klaren Fläche. Wie sie auch versuchte, ihn wegzuwischen, er blieb, und da sie keine Zeit mehr versäumen durfte, nahm sie das Spiegelchen in die Tasche, um es tagsüber zu reinigen. Da im Schloss Gäste anwesend waren, gab es viel zu tun; es ging schon gegen Abend, als sie es hervornahm, anhauchte und mit einem weichen Lappen rieb. Da tauchte ihr Gesicht wieder wie in eine klare Flut, und hinter ihrem Kopf sah sie durch das offene Fenster eine Wand blühender Malven, Schmetterlinge umgaukelten sie und flogen plötzlich wie erschrocken davon. Ursula wollte sich umdrehen, doch was sie jetzt im Spiegel sah, hielt sie fest. Der Kutscher trat auf die Malven zu, riss die schönste und höchste aus, streifte brutal die herrlichen Blumen vom Stengel und schnitzte eine Schalmei. Ursulas Hand zitterte so heftig, dass ihr das Spiegelchen zu entgleiten drohte. Hastig steckte sie es in die Tasche und entfernte sich.

Als nun Ursula nach Feierabend über den Hof ging, sass der Kutscher auf dem Brunnenrand und spielte seine lockenden Weisen. Doch Ursula schaute ihn weder an, noch blieb sie stehen, und als die Türe des Gesindehauss sich hinter ihr schloss, warf er die Schalmei zu Boden und zertrat sie mit einem greulichen Fluch.

Der Sommer hatte sein heisses Tagwerk vollendet. Nun war er müde und achtete kaum auf das Treiben des jungen Herbstes, und so konnte es geschehen, dass bald da, bald dort ein Feuerlein aufschoss, und zuletzt loderte es in Büschen und Bäumen. Da hatte der Sommer sich aber längst zur Ruhe gelegt; der Herbst war Herr im Land und er liebt es, sich an heissen Farben zu wärmen.

Eines Tages nun erzählte das Wässerlein, der Kutscher habe sich einen der Hofhunde hörig gemacht. Sobald Ursula sich zeige, springe das grosse Tier auf sie zu, jaule und gebärde sich närrisch, bis der Kutscher wie zufällig vorbeikomme und sie befreie. Er bringe dann den Hund weg. Ursula habe ihm schon mehrmals nachgesehen «und», schloss das Wässerlein, «der Tag wird kommen, da sie die Malven vergisst.»

Am folgenden Morgen war das Spiegelchen wieder blind, und da Ursula schwer geträumt und sich verschlafen hatte, nahm sie es in die Tasche, um es tagsüber zu reinigen. Am Nachmittag sah sie den Kutscher zu den Ställen hinübergehen. Wie er so schön und schlank dahinschritt, schoss ihr das Blut in die Wangen, und sie nahm schnell das Spiegelchen hervor, um zu sehen, ob ihr Gesicht ihm wohl gefallen möge. Sie hauchte es an, rieb es mit einem weichen Lappen, doch wie sie hineinsah, verschwamm ihr Gesicht, statt dessen sah sie den Kutscher mit vor Wut verzerrtem Gesicht auf ein Pferd einschlagen, und der Hund duckte sich zitternd in einer Ecke. Blass, mit schmalen Lippen ging Ursula ihrer Arbeit nach. Als der Kutscher sie am Abend wieder befreien wollte, rief sie den Hund freundlich beim Namen, strich ihm sanft über den Kopf, worauf er dankbar wedelte und mit seinen schönen, feuchten Augen zu ihr aufsah.

«Der Kutscher geht umher, als hätte er in eine grüne Nusschale gebissen», frohlockte das Wässerlein, «aber», fügte es bedauernd hinzu, «Ursula

Gesetzes wegen, über Ausbürgerung und Einbürgerung.

Die Uebergangsbestimmungen zum neuen Gesetz betonen, dass das Gesetz keine rückwirkende Kraft haben soll. Es ist zu bedauern, dass die Vorschriften über Beibehaltung des Schweizer Bürgerrechtes durch die Schweizerinnen, die einen Ausländer geheiratet haben, nicht rückwirkend vorgesehen sind. Denn gerade diejenigen Schweizerinnen, die während oder unmittelbar nach dem Kriege Ausländer heirateten, mussten infolge der politischen Ereignisse in vielen Fällen das harte Schicksal ihres ausländischen Ehemannes teilen und erdulden. Der neue Gesetzesentwurf wird bereits in der kommenden Herbstsession des Nationalrates zur Beratung gelangen. Wir hoffen, dass die Rückwirkung des Gesetzes, wie wir angedeutet haben, ihren gesetzgeberischen Ausdruck finden wird. -o

Hören Sie auf . . .

sich selbst zu bemitleiden! Damit vertreiben Sie die Menschen von sich, genau die Menschen, die Sie rühren wollten . . . Ständige Klagen über Ihre Wetterempfindlichkeit, Ihre Erziehungsschwierigkeiten, Ihr Unverstandensein im besonderen und den Zustand der Welt im allgemeinen begegnen bald tauben Ohren, denn niemand, nicht einmal Ihre beste Freundin, kann die Bandwürmer Ihrer speziellen Leiden aushalten.

Abgesehen davon, dass Sie sich Ihren Bekannten so entfremden, beeinträchtigt dieses Bedauern, das Sie mit sich selbst haben, Ihr Aussehen: unangenehme Gedanken rufen unangenehme Gesichtszüge hervor; Unzufriedenheit, Sorgen, Hass, Pedanterie erzeugen Spuren, die auch die beste Lotion und die energischste Gesichtsmassage nicht zu tilgen vermögen. Herabhängende Mundwinkel, lustlose Augen, eine gefurchte Stirn sind die hässlichen Symptome innerer Störungen.

Natürlich ist niemand ganz frei vom Bedürfnis, seine Probleme spazierenzuführen und damit auf Sympathie zu stossen; und es ist sehr angenehm, auf jemanden zu stossen, der seine Mitmenschen auffordert, ihr Herz auszuschütten, sich auszusprechen und sich so ein Ventil zu schaffen für seine Kümmernisse. Wenn sich aber jemand ständig beklagt, gleichsam prinzipiell, ohne dass er dazu aufgefordert wird, dann liegt der Fall anders. Es ist gleichsam der Anfang vom Ende der freundschaftlichen Beziehungen.

Ein Kennzeichen der menschlichen Klageweiden ist der Zug, sich selbst zu erniedrigen und zu beleidigen; ihre Klagen sind Mittel zum Zweck, Sympathie und Mitgefühl zu erregen und werden daher ausgiebig genossen; man kann beinahe sagen, die Betreffenden geniessen ihr Leiden . . . Selbstverständlich würden sie das nie zugeben, sie klagen stets die andern an und machen sie verantwortlich für alles, was ihnen selbst zustösst. Psychiater haben für solches Verhalten den schönen Ausdruck «Masochismus» — eine Bezeichnung, die sie auf jede Handlung eines Individuums anwenden, sofern sie dazu dient, es in sonst vermeidliche Schwierigkeiten und Probleme zu stürzen. Bis vor kurzem sagte man «Zufall», wenn ein Mann einen Unfall mit seinem Fahrzeug hatte oder von einer Leiter stürzte oder sich die Hand verbrannte; dann wurde festgestellt, dass gewisse Leute viele derartige «Zufälle» zu verzeichnen hatten, andere nur wenige oder gar keine, und man untersuchte die Sache. «Warum», fragten sich Psychologen und Psychiater, «warum nur geraten manche Menschen geradezu gewohnheitsmässig in Schwierigkeiten?» Und man fand heraus, dass zum Beispiel diejenigen Männer, die häusliche oder berufliche Probleme hatten, auch am meisten Unfälle, eben «Zufälle», erlitten . . .

Eine andere, wenn auch mildere Form des Masochismus, ist der Wunsch, ein Märtyrer zu sein. Nur wenige der vielen Menschen, die sich über einen rechthaberischen, egoistischen Ehepartner beklagen oder einen harten, ausbeuterischen Vorgesetzten oder eine rechthaberische, eigennützige Freundin, denken im Ernst daran, diesen Zustand zu ändern zu ihrem eigenen Vorteil. Sie geniessen ihr Elend viel zu sehr dazu. Es ist ein so sicherer Weg, die Aufmerksamkeit seines Kreises auf sich zu ziehen. Was wollten slie auch sonst tun, um zu «glänzen»? Und es ist tief befriedigend, jedermann sagen zu hören: «Diese arme Frau! Die trägt auch ein schweres Kreuz! Wie wird sie nur fertig damit?»

Eine der ständig wiederkehrenden Klagen der Selbstbemitleider ist diejenige, dass sie in ihrem Beruf keinen Erfolg haben. Sie werden behaupten, dass ihr Chef sie nicht nach Gebühr schätzt, dass ihre ganzen Fähigkeiten brach liegen und vor allem, dass sie viel zu wenig verdienen, gemessen an ihren Leistungen. Nie fällt es einem von ihnen ein, dass er vielleicht scheitert, weil er nicht erfolgreich sein will. Woher dies selbstschädigende Verhalten? Modifiziert könnte man es so erklären: All diese Männer und Frauen nehmen Misserfolge lieber in Kauf als sich der konsequenten Anstrengung zu unterziehen, die der einzige Weg zum Erfolg ist: sie wollen das Rennen nicht mitmachen, weil sie die Konkurrenz fürchten. Und so tun sie unbewusst ihr Bestes, auf der Strecke zu bleiben . . . Sie sind so egozentrisch eingestellt, dass sie erwarten, dass ihnen alles zufallen soll ohne eigene Anstrengung und Ausdauer. Wenn sie beten, sagen sie nicht «Herr, ich danke dir für das, was ich habe . . .», sondern: «Herr, gib mir mehr!»

Wenn sie von der Krankheit des Selbstbemitleidens befallen sind und sie loswerden möchten, so können sie verschiedene Schritte unternehmen; einer der wirkungsvollsten ist, mehr für andere zu tun. Hier ist das seelische Nakotikum, das besser wirkt als alle Pillen, die sie sich kaufen um teures Geld.

Sich ausprechen über ihre Schwierigkeiten ist dann gesund, wenn dieses Aussprechen nicht wieder in selbstsüchtiges Klagen ausartet. Und ausserdem müssen sie natürlich darauf achten, dass ihr Zuhörer ein naher Freund oder Verwandter ist, der ihnen Sympathie, Verständnis und eine gewisse Strenge entgegenbringt.

Der sicherste Weg, das Unglücklichsein zu beheben, ist Selbstvertrauen. Wer sich selbst etwas zutraut, wird nicht vor jeder Schwierigkeit kapitulieren und wegen jedem Problem gleich die Flinte ins Korn werfen. Nur wenn wir mit uns selbst fertig werden, finden wir uns mit unsern Mitmenschen zurecht . . . ***

«Einmal wirst auch du, verheiratete Schwester, wieder allein sein»

Es war nicht allein die Krankheit, die die gutverheiratete Freundin der berufstätigen Frau bei ihrem letzten Besuch bedrückte. Ein langjähriges, schönes Freundschaftsverhältnis brachte dann bald die Ursache des Kummers zur Aussprache. Bis jetzt war die in häuslicher Wohlgeborgenheit lebende Freundin von schweren Schicksalsschlägen verschont geblieben und wusste auch nichts vom Existenzkampf der alleinstehenden, berufstätigen Frau, in diesem Falle unter anderem auch von den Nöten und Schwierigkeiten einer freien Journalistin, welch letztere der Gunst oder der Ungunst des Zeitungsschreiberberufes ausgeliefert ist. Kurz und gut, die dank der gehobenen Stellung ihres Mannes in jeder Weise vor äusseren Notlagen geschützte Frau erfreute sich bis jetzt einer Vorzugsstellung, die ihr ein gütiges Geschick verschafft hatte, und war der Mittelpunkt einer harmonisch-schönen Häuslichkeit. Sie hatte einen guten Gatten und einen überaus fürsorglichen Vater ihrer nunmehr erwachsenen Kinder, die dank der guten Existenzverhältnisse der Eltern sich einen hohen Bildungsgrad aneignen konnten, also lauter gute Chancen, die man beinahe als unverdientes Glück bezeichnen könnte, wogegen ihre unverheiratete Freundin nebst ihren beruflichen Angelegenheiten auch noch mit freiwillig übernommenen öffentlichen sozialen Aufgaben belastet ist.

Nun aber kommt, sozusagen wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Sorge auch ins Haus der gutverter, die bereits seit Jahren an einer höheren Töchterschule als Lehrkraft tätig ist.

«Denk dir nur meinen Kummer: Unsere Ruth hat Bekanntschaft mit einem Polen! In den letzten Sportferien hat sie seine Bekanntschaft gemacht. Das Meitli rennt buchstäblich ins Unglück und will sich nicht von diesem verrückten Plan abwendigmachen lassen!»

So jammerte die bekümmerte Mutter, deren «Meitli» nebenbei gesagt nahezu 30 Jahre alt ist und bis zur Stunde fast immer in der Elternhausgemeinschaft gelebt hat, da «es» — Fräulein Dr. phil. Burkhard — die berufliche Ausbildung in der Heimatstadt erworben hatte und allda seither tätig ist. Durch dieses ununterbrochene Wohnen im Elternhaus hat sich sozusagen ein Totalitätsanspruch der Eltern auf diese Tochter entwickelt, der nun umso grösser fühlbar wird, als sich die Tochter in der Ehewahl noch zu einem Ausländer entscheidet. Bei einer diesbezüglichen Auseinandersetzung der Eltern mit der Tochter habe letztere erklärt: «Ich möchte einmal fort — weit fort aus dieser Stadt, aus der ich noch nie herausgekommen bin.» — Ausserdem habe die Tochter erklärt, es sei endlich an der Zeit, dass sie sich ihr Leben frei und selber gestalte, nach ihrem eigenen Willen in ihren persönlichen Belangen, — ein eigenes Leben zu leben, unabhängig in jeder Hinsicht von der Familie. Und noch viel anderes mehr habe Ruth gesagt, erzählte die bekümmerte Mutter, die sich früher nicht wenig darauf zugute getan hatte, dass ihre Tochter sich völlig in ihrem Privatleben dem Willen der Mutter untergeordnet hatte.

Nun aber wurde diese Mutter durch die Aussicht der Ehewahl ihrer Tochter mit einem Ausländer völlig aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht. Diese «Aussicht» war freilich auch berechtigt zur Muttersorge im Blick darauf, dass ihre Tochter durch diese Heirat mit einem Ausländer das Schweizer Bürgerinnenrecht verlieren würde. Wohl habe der Freund der Tochter versprochen, dass sie jedes Jahr in die Heimat für einige Ferienwochen zurückkehren dürfe. Doch wisse man aus Erfahrung, sagte die Mutter, dass man ein Kind mehr als zur Hälfte verliere, wenn es einmal im Ausland verheiratet sei. Man wisse auch um die vielen schweren Schicksale der Schweizerinnen im Ausland, wozu ja auch der letzte Weltkrieg zur Genüge Beispiele geliefert habe. So also klagte die Mutter, die in ihrer Sorge, die Tochter so oder so verlieren zu müssen — im Falle einer Verheiratung mit einem Ausländer oder durch eine innere Loslösung vom Elternhaus, nicht ein und aus wusste. Auch der Gedanke an etwaige aus dieser Ehe mit einem Ausländer hervorgehenden Kinder bedrückte die künftige Grossmutter. «Wenn doch unsere Ruth Vernunft annehmen und von diesem unsinnigen Heiratsplan zurückstehen würde! Bis jetzt hatte man geglaubt, dass der Beruf meine Tochter so restlos erfülle, dass sie ans Heiraten gar nicht denken würde. So manche gute Partie hatte sie ausgeschlagen, um nun ausgerechnet alle ihre Vorzüge und Chancen an einen Polen zu verschwenden». — Die ganze Bitterkeit eines enttäuschten Mutterherzens kam in dieser Bilanz über das unverständliche Verhalten der Tochter zum Ausdruck. Da, wo die Eltern Dankbarkeit um ihre Fürsorge für die Tochter erwartet hatten, begegnete ihnen auf einmal Auflehnung und innere Abwehr. — Ein Heim wollte die Tochter, wo sie schalten und walten konnte einmal nach eigenem Willen und keine Rücksichten auf andere nehmen müsse. Bei der älteren, verheirateten Tochter war es freilich ganz selbstverständlich gewesen, dass sie sich ihr Heim nach eigenem Willen gestaltet hatte. Warum also wollte man dieses Recht nicht auch der jüngeren, unverheirateten Tochter zubilligen? Ist die vorgesehene Verbindung mit dem erwähnten Ausländer nicht vielleicht sogar ein Weg zu der inneren, persönlichen Freiheit, die im Elternhaus sich nicht entfalten konnte. Vermutlich steht das demnächst ins 30. Lebensjahr hinübertretende «Meitli» in einer Lebenskrise, wie es solche Krisen beim Menschen jeweils dann gibt, wenn er den Schritt von einer Lebensstufe zu andern vollzieht. Nichts könne natürlicher und organisch notwendiger sein, als diese Uebergänge, lehren auch die Psychologen und auch Nervenärzte, ihre durch solche Konflikte verstrickte Patienten. Der Mensch müsse nun einmal durch eine ganze Reihe von «Pubertäten» hindurch gehen, von der Kindheit ins Jugendalter, von diesem ins Frauen- oder ins Mannesalter und das Merkwürdige, vom Menschen Gefürchtete, Geflohene und Unverstandene sei aber die Tatsache, dass sie sich fast gewaltsam vollziehen und von Störungen, Mühseligkeiten, Zusammenbrüchen, und nicht selten sogar von ausgesprochen krankhaften Zuständen begleitet seien. Gesamthaft stellen diese Uebergänge eine geschlossene, vom Wachstum bedingte Entwicklung dar, von denen sich aber jeder einzelne Uebergang dennoch als ein realer, in sich abgeschlossener Kampf, als schweres Ringen und bitterer Verzicht vollzieht. Diesen Tatsachen nun scheint sich diese eine Mutter mit ihrem Totalitätsanspruch an die Tochter mit noch vielen andern Müttern nicht bewusst zu werden. Diese Entwicklung zur Eigenpersönlichkeit der Söhne und Töchter hat mit Undankbarkeit oder Herzlosigkeit nichts zu tun und soll auch nicht als solche aufgefasst werden. Es müssten einsichtige Mütter sogar dankbar sein, wenn ihre Söhne und Töchter rechtzeitig das richtige Verhältnis ohne sklavische Abhängigkeit zu ihren Eltern finden und diese bei dem früheren oder späteren Ableben der Eltern vor einer völligen Vereinsamung bewahrt werden möchten.

Also sind auch Ehe und Mutterschaft keine Rückversicherung gegen das Alleinsein im Alter. Ob nun eine Tochter oder ein Sohn im Lande bleibt oder im Auslande lebt, gilt es, sich mit der Tatsache abzufinden, das jeder Mensch bis zu einem gewissen Grad immer allein ist und jeder sich um den Besitz der Persönlichkeitsfreiheit durch die Schwierigkeiten und **Daseinskrisen** hindurchkämpfen muss.

Politisches und anderes

Schwere Unwetterschäden im Tessin und in Graubünden

Wieder haben Naturgewalten vergangene Woche die Bergtäler der Kantone Tessin und Graubünden heimgesucht. Durch Hochwasser entstanden beträchtliche Schäden an Häusern, Strassen und Brücken.

Konferenz der Regierungspräsidenten der Kantone

Unter Vorsitz von Bundespräsident von Steiger tagte in Bern am 9. August eine Konferenz der Regierungspräsidenten der Kantone. Die Konferenz billigte die Massnahmen des Bundes, um eine weitere Steigerung der Lebenskosten zu bekämpfen durch Ausdehnung der Preisüberwachung.

Die neue Regierung Frankreichs

Nach 32 Tage dauernder Regierungskrise ist es René Pleven gelungen, eine Regierung zu bilden. Das neue Kabinett, das 37 Mitglieder zählt, setzt sich zusammen aus Vertretern der Radikalen, der Volksrepublikaner und der Unabhängigen. Zur Regierung gehören u. a. René Mayer (Finanz- und Wirtschaftsminister), Georges Bidault (Verteidigungsminister), Robert Schuman (Aussenminister) und Henri Queuille und Maurice Petsche (Staatsminister).

Die Verhandlungen in Kaesong

Die wiederaufgenommenen Verhandlungen in Kaesong verzeichnen einstweilen keinen Fortschritt. Die Konferenz beschäftigt sich mit der künftigen militärischen Demarkationslinie. Beide Parteien beharren hartnäckig auf ihrem Standpunkt.

Die britisch-persischen Verhandlungen

Am vergangenen Sonntag hat der britische Vertreter, Lordsiegelbewahrer Stokes, den Persern einen ausführlichen Entwurf zur Lösung des Erdölkonfliktes vorgelegt. Dieser Entwurf, dessen Einzelheiten nicht veröffentlicht wurden, bildet den Gegenstand der Verhandlungen.

Truman zum «Friedensvorschlag» Moskaus

In seiner Pressekonferenz verlas Präsident Truman eine Erklärung zum «Friedensvorschlag» des Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets, N. M. Schwerniks. Truman erklärte, er werde die Korrespondenz mit den russischen Staatsführern fortsetzen, da er hoffe, dass dieß ein Beitrag zum Frieden darstelle.

Der Friedensvertrag für Japan

Wie das amerikanische Staatsdepartement in einem offiziellen Communiqué mitteilt, hat die Sowjetunion die amerikanische Einladung an der Konferenz in San Franzisco für die Unterzeichnung des Friedensvertrages für Japan teilzunehmen, angenommen.

Die amerikanische Militär- und Wirtschaftshilfe für Spanien

Die aussenpolitische Senatskommission der Vereinigten Staaten hat Gewährung einer Militär- und Wirtschaftsanleihe im Betrage von 400 Millionen Dollars an Spanien zugestimmt.

DITZLER
CONFITÜREN
munden wie «hausgemachte»!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel Zürich Bern St Gallen Luzern Buchs

sieht auch nicht rosig aus.» Zwei Tage später erzählte es, der Kutscher sei fortgejagt worden. Der Oberstallmeister habe ihn überrascht, als er die Tiere schlug. Im Fortgehen habe er gewütet wie ein Berseker und geschworen, jeder Mann, der Ursula zu heiraten wage, sei des Todes gewiss.

«Wir sind auch noch da», schimmerte das Spiegelchen.

«Gewiss», bestätigte das Wässerlein, «und bald wird sie uns brauchen. Der alte Gärtner ist krank geworden. Seit gestern verrichtet ein junger seine Arbeit. Wenn mich nicht alles täuscht . . .»

Der Winter kam mit Schnee und Eis. Das Wässerlein verlor die Lust am Plaudern. Manchmal zog es eine dünne Decke über sich und schlief ein. Dann kam ein Tag, da es von allen Dächern tropfte, die Sonne lachend auf die Bescherung niedersah und der Wind die Backen gehörig voll nehmen musste, um die Strassen zu trocknen. Auch das Wässerlein war wieder blitzblank und munter und es erzählte, Ursula habe heute morgen gesungen, während sie den Krug füllte. Da sei der junge Gärtner des Weges gekommen, habe ihr den Krug abgenommen und bis zur Türe getragen. Dort habe er sie angesehen und sie hätten, beide die Hände am Krug, eine ganze Weile so gestanden. Vielleicht stünden sie noch dort, wenn nicht eine zuschlagende Türe sie auseinander geschreckt hätte. Das Spiegelchen glänzte vor Freude, denn es hatte Ursula lieb gewonnen. «Wie steht es?» wurde es nicht müde zu fragen, und das Wässerlein wusste jeden Tag etwas Neues zu erzählen. Einmal war es so geschwollen vor Neuigkeiten, dass der Krug beinahe überlief.

«Gestern sind sie mit einander in der Stadt gewesen», rief es, «und am Abend trug jedes einen goldenen Ring. Ich sah es deutlich, denn sie sassen auf dem Brunnenrand, bis das junge Mondhörnchen in die Baumwipfel fiel.

«So werden sie sich bald heiraten», sagte das Spiegelchen und warf vor Freude einen Taler an die Decke, der aber im Schatten einer Wolke verging.

Da wurde es still, und als Ursula am nächsten Morgen hineinschaute, erschrak sie beinahe vor dem bleichen Hauch, der darüber lag. Da sie vor dem Frühstück noch schnell in den Garten gehen wollte, steckte sie es hastig in die Tasche. Nach Feierabend ging sie zum Brunnen, setzte sich auf dessen Rand und wartete auf den Geliebten. Das Mondhörnchen, schon ein wenig breiter geworden, war in voller Fahrt und Düfte umgebrochener Erde schwammen in der Dämmerung. Ursulas Herz fing an zu klopfen. Sie war hier so allein. Kein Mensch ging über den Hof, und der Gärtner hatte wohl noch in den Gewächshäusern zu tun. Plötzlich war ihr, als rufe die Stille. Ach nein, ermutigte sie sich, die Stille hat doch keine Stimme. Jetzt war es das Wasser, das immerfort sagte: gib acht, gib acht. Schweiss trat ihr auf die Stirn. Ihre Hand griff nach dem Taschentuch und begegnete dem Spiegelchen. Da fühlte sie sich weniger einsam. Sie hauchte es zärtlich an, rieb es sanft gegen die Schürze und war entzückt ob seiner Klarheit. Sie fing den Mond darin auf, dann einen glitzernden Stern, wandte die reine Fläche wieder der Erde zu und sah hinter einer Hecke eine geduckte Gestalt. Sie überwand die lähmende Angst, steckte das Spiegelchen scheinbar gelassen in die Tasche und sagte wie zu sich selbst: «Heute kommt er nicht» und entfernte sich.

Der Gärtner hatte gerade die letzte Matte über die Scheiben gelegt, denn die Nacht versprach kalt zu werden, als Ursula zu ihm trat.

«Der Kutscher lauert dir auf, er weiss, wo wir uns treffen», sagte sie und sah so blass und verstört aus, dass er schützend den Arm um sie legte.

«So wollen wir fortan hier auf einander warten», sagte er, öffnete die Tür des Treibhauses und zog sie hinein. »Um hierher zu gelangen, müsste er über den Hof und an den Ställen vorbei, und er weiss wohl, was ihm blüht, wenn er gesehen wird.»

Er wischte ein wenig Erde von einer kleinen Bank damit sie sich setzen konnten, und Ursula fühlte sich geborgen unter den sanften Blumenaugen. An einem der folgenden Tage wurde der Kutscher entdeckt, verfolgt und entkam im Dickicht des Waldes. Von da an blieb er verschwunden.

Ursulas Habseligkeiten waren in das gut eingerichtete Gärtnerhaus gebracht worden, und nun hatte sie zum letzten Mal in ihrem kleinen Zimmer geschlafen.

«Dich nehme ich mit», sagte sie zum Spiegelchen, «du sollst mich in Kranz und Schleier sehen», und ihr war, als hörte sie ein feines, silbernes Lachen.

Der Tag hatte sich blau angetan und trug die Sonne wie eine goldene Krone, als die Glücklichen in einer Postkutsche über Land fuhren. In einem einige Stunden entfernten Dorf wohnten des Gärtners Eltern, und dort sollte die Hochzeit sein. Der Postillon, ein Freund des Gärtners, hatte den Wagen bekränzt und blies ab und zu in sein Horn, dass es von Wäldern und Hügeln fröhlich widerhallte. In den Dörfern sprangen die Kinder auf die Strasse, in den Feldern richteten sich die Erwachsenen von der Arbeit auf, und mancher Bursche und manches Mädchen schaute der Kutsche noch lange nach. Zu Hause wurden sie von den Geschwistern, von Vater und Mutter herzlich empfangen, und Ursula war es so wohl ums Herz, als hätte sie ihre eigenen, früh verlorenen Eltern wieder gefunden.

Mitten in der Nacht erwachte Ursula aus einem Traum, in dem zwei wilde Pferde mit einem festlich bekränzten Wagen durchbrannten. Ihr Herz klopfte ängstlich, und sie blickte wie Trost suchend auf das Spiegelchen, das sie an die Wand gehängt hatte. In diesem Augenblick fing es an zu schimmern, glänzte, als verzöge sich eine Wolke vom Mond und hing zuletzt in lauter Licht. Da sagte Ursula, und es war, als spräche sie im Schlaf:

«Spiegelein, Spiegelein, rein und gut,
Zeige, wer mir Böses tut.»

Da sah sie den Kutscher leise in den Stall treten. Er ging zu den Pferden, gab ihnen aus der Hand etwas zu fressen, und als sie hierauf die Ohren zurückwarfen und sich unruhig gebärdeten, machte er mit dem Daumen jedem ein Zeichen auf den Rücken, worauf sie still standen und nur ab und zu ein Zittern sie überlief. Am Morgen erzählte sie Peter, ihrem Bräutigam, was sie geträumt hatte, und sie bat so dringlich, aus dem Dorf zwei andere Pferde zu holen, dass man ihr zu Willen war. Ungefährdet fuhr nun der bekränzte Wagen zur Kirche. Die Hochzeit wurde festlich begangen, und nichts trübte das Glück des Tages.

In der folgenden Nacht erwachte Ursula wieder aus einem schweren Traum. Sie sah Peter in ein Haus gehen, und als er die Treppe hinaufstieg, schlugen Flammen aus allen Fenstern und das Dach brannte lichterloh. Als sie erwachte, fiel ihr Blick auf das Spiegelchen und fast unbewusst sagte sie ihr Sprüchlein her. Da glitt ein Funke durch das Glas, als hätte jemand ein Zündholz angezündet, und sie sah eine dunkle Gestalt, die sich an Reisigwellen zu schaffen machte. Sie weckte ihren Mann und sagte, dass jemand hinter dem Hause Böses

Staatsbürgerliche Ecke

Regierungskrisen

«Heute muss ich etwas fragen», sagte Annemaria. «Es handelt sich um die neueste Regierungskrise in Frankreich. Ueberhaupt, wenn man aufmerksam die Zeitung liest, so stösst man immer wieder auf solche Vertrauens- und Regierungskrisen in fast allen Ländern. Aber in Frankreich kommt es doch am meisten vor, dass Regierungen wechseln, sei es wegen Meinungsverschiedenheiten oder weil das Parlament das Kabinett zum Rücktritt zwingt, weil es ihm seine Zustimmung zu irgend etwas versagt. Könnte das bei uns eigentlich auch vorkommen?»

«Das wollte ich auch schon lange wissen», unterstützte sie Maja.

«Nein, wir in der Schweiz kennen Regierungskrisen nicht», gab Liselotte Auskunft. Unsere Demokratie wird eben, um in Fachausdrücken zu reden, ministeriell und nicht parlamentarisch regiert.»

«Worin besteht der Unterschied», mischte ich mich ein.

«Bei uns wird der Bundesrat auf eine Amtsdauer von 4 Jahren gewählt. Während dieser Zeit kann er weder abgesetzt noch zum Rücktritt gezwungen werden. Es ist unwesentlich, ob das Parlament seinen Vorlagen jeweils zustimmt, sie ablehnt oder abändert. Anders ist es beim parlamentarischen System. Da ist die Regierung abhängig vom Willen der Mehrheit im Parlament. Wenn sie sein Vertrauen nicht mehr besitzt, so muss sie abdanken. Dieses System ist vor allem dann unerfreulich, wenn keine klaren Mehrheitsverhältnisse gegeben sind. Minister- und Kabinettskrisen sind an der Tagesordnung. Bei uns kann das gottseidank nicht geschehen.»

«Gilt das gleiche nicht auch bei Volksabstimmungen? Die Verwerfung der ATO hat doch auch keinen Rücktritt zur Folge gehabt», erkundigte sich Edith.

«Natürlich nicht. Wir lehnen ja jede persönliche Konsequenz ab. Allerdings verlangen wir, dass aus solchen Volksentscheiden oder aus Parlamentsbeschlüssen entsprechende Schlussfolgerungen gezogen werden. Diese Einstellung passt zu unserer vernünftigen und soliden Lebenseinstellung. Die Stabilität der Regierung und das Vermeiden jeder unnötigen Unruhe im politischen Leben ist wichtiger als der ewige Wechsel von Ministern und der Sturz von ganzen Kabinetten, wie sie in Frankreich an der Tagesordnung sind. Oder denkt an England, wo die Parteien fast gleich stark sind, und wo ein paar abwesende oder anwesende Mitglieder jeweils über Annahme oder Verwerfung von Vorlagen entscheidend sein können. Unsere Lösung — die ministeriell regierte Demokratie — ist gewiss richtiger und viel gesünder», schloss Liselotte.

D. V.

Frucht der Einsamkeit

Wenn wir an die vielen einsamen Menschen denken, mag es angebracht sein, dass wir von verschiedenen Seiten diese Lebensfrage bedenken.

Sind nur diejenigen einsam, die als Alleinstehende durch das Leben gehen? Kennen alle jene, die in der Ehe leben, die Mütter sind, die Freundschaften pflegen, die in Sport, in Vereinigungen und Parteien ihre Gemeinsamkeiten finden, das tiefe Gefühl der Einsamkeit nicht?

Mir scheint, fast ausnahmslos alle Menschen durchschreiten einmal in ihrem Lebenslauf, oder immer wieder, Zeiten der Einsamkeit, in denen sie ihr besonderes Geschick, Freude und Schmerz erleben und diese allein in sich verarbeiten müssen. Einsamkeit ist sicher mehr als ein Gefühl des Alleinseins, weil eine vollkommen entsprechende Ergänzung fehlt.

Einsamkeit ist offensichtlich ein Zustand, durch den die gegenwärtig lebende Menschheit hindurchgeht. Sie ist ein Erlebnis, das dem Erlebnis der Masse parallel geht, denn mitten in der grössten Ansammlung von Menschen überfällt uns unsere Einsamkeit oft am stärksten. Unter den vielen erfahren wir erst, wie wir als Persönlichkeiten auf uns selbst gestellt sind, wie wenig wir uns gegenseitig kennen oder begreifen.

Das Erlebnis eines ganz bestimmten Alleinseins ergreift uns wiederholt, von Jugend bis ins hohe Alter. Und die Angst vor dem Sterben erwächst letzlich meist aus der Ahnung, dass jeder einzelne im Augenblick des eintretenden Todes, zwar vollendet, aber in sich ganz allein ist.

Einsamkeit ist eine Stufe der Persönlichkeitsentwicklung. Sie kann allerdings Jahre oder Jahrzehnte umfassen, denn die Menschheit des 20. Jahrhunderts steht selbst in dieser Stufe ihrer Entwicklung.

Die Persönlichkeit, die sich selbst erkennt und findet, muss einmal von ihrer Mitte aus ihren eigenen und besonderen Lebenskreis und Umkreis betrachten. Dabei bemerkt sie, dass kein anderer Mensch dem anderen ganz gleich sein kann, sondern dass ein jeder ein einzigartiges Wesen darstellt, das innerhalb der Menschheit Beachtung, Raum und Schutz bedarf. Individuell ist aber von keiner Seite eine vollkommen verstehende Ergänzung möglich.

Dieses Sich-selbst-Finden, welches sich in der Einsamkeit abspielt, hat im Werdegang der Frau in den letzten 150 Jahren einen vielfachen und prächtigen Ausdruck gefunden. Die ganze zivilisierte Menschheit betrat zwar das Zeitalter des sogenannten Individualismus. Dabei haben viele einzelne Frauen wegleitend ihre überlieferten Bindungen verlassen: Von starkem Vertrauen, das sie in ihrer Einsamkeitsbesinnung fanden, haben sie den Weg zur Selbständigkeit der Frauen eingeleitet. Heute ist diese Selbständigkeit der herangereiften Tochter allgemeingültig. Grundsätzlich darf jedes Mädchen das Tätigkeitsfeld suchen, das ihm entspricht, sich seinen eigenen, persönlichen Umkreis schaffen. In Freundschaft und in der Liebe entscheidet nur das eigene Gewissen, kein anderer Mensch hat einen Vollmachtsanspruch über die Persönlichkeit. Wir erwarten von den Töchtern wie von den Söhnen, dass sie von sich aus erspüren, was sie sollen.

Wenn Rosa Meyreder in ihrem Buch über die «Kritik der Weiblichkeit» im Jahre 1907 «die Individualität als die Quelle der Kraft» anspricht, wissen wir, wie sie recht hat.

Aber die Frage der Einsamkeit begleitet diese Menschen, Jünglinge und Mädchen zeitgenössisch weiter. Sie suchen sich und sind erschüttert, wenn sie dann erfahren, dass die persönliche Einsamkeit bei der schönsten Gemeinsamkeit mehr oder weniger erhalten bleibt. Jene Einsamkeit nämlich, in welcher jeder einzelne auf seine ihm eigentümliche Weise Mensch und Welt erlebt und ihre Mannigfaltigkeit mit sich in Einklang bringen muss.

Damit stehen wir an dem Hauptproblem des Gegenwartsmenschen: indem der bereits individualisierte Mensch sich im 20. Jahrhundert zur Persönlichkeit entwickeln soll. Man könnte auch sagen: die in Individualitäten zersplitterte Menschheit muss im einzelnen Menschen ihre Mitte finden, damit aus der Achtung vor sich selbst die Achtung vor dem Mitmenschen erwachse. Damit erst wird die Grundlage entstehen, — die heute noch nicht da ist — für die Verwirklichung der Menschenrechte in der Völkergemeinschaft.

Dies zu beachten ist deshalb ausserordentlich wichtig, weil — sofern diese uns erwachsene Aufgabe von uns nicht erfasst wird — einzelne machtvolle Persönlichkeiten, die in den Besitz von parteibedingten oder nationalbedingten Vollmachten gelangen, die Führung über die individualisierten, aber «hirtenlosen» Menschen übernehmen, sie gewaltmässig in Massen zusammenschliessen und ihnen Richtlinien aufnötigen, die sich selten mit der persönlichen Verantwortung decken. Die Gewalt jedwelcher Führung aber verhindert die Entfaltung jener persönlich veranlagten Verantwortung, welche unsere menschliche Kraft ist.

Die Einsamkeit der Persönlichkeiten ist ein allgemeines und grosses Mittelpunkterlebnis. Während sich die Vereinzelten in vielen Fragen oft fremd gegenüberstehen, dürften wir alle uns als Einsame unmittelbar begreifen! Die tiefe Einsamkeit führt den Menschen darum ohne Umwege zum Mitmenschen hinüber und damit in menschheitliche, für alle geltende Interessen hinein.

Der Einsame ist nichts anderes als Ein-Same, der sich selbst sterben, aufgehen, wachsen, fruchtbringen soll. Die Frucht der Einsamkeit ist jene Liebe, welche allein eine Weltordnung der «Menschenrechte» einzuführen vermag.

Gertrud Spörri

Internationale Musikfestwochen Luzern 1951

Luigi Boccherini

Luigi Boccherini gehörte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den berühmtesten und meistgespielten Komponisten seiner Zeit. 1743 in Lucca geboren, kam er anfangs 1768 auf einer Konzertreise nach Paris. Hier schrieb er für den Geiger Manfredi, der ihn begleitete, ein Violinkonzert in D-dur, dessen Vorbild wir in Mozarts beliebtem Werk in der gleichen Tonart leicht wieder erkennen, so wie auch die Verwandtschaft zwischen Haydns und Boccherinis Konzerten für Violoncello nicht zu übersehen ist. Es war das Schicksal des Italieners, dass er durch die deutsche klassische Musik schliesslich in den Schatten gestellt und von der Nachwelt vergessen wurde. Zu Unrecht, wenn man seine Wirkung auf die Zeitgenossen und auf Haydn und Mozart erwägt und die Werke, die in neuester Zeit wieder gedruckt wurden, für sich sprechen lässt. Die Reinheit ihres musikalischen Satzes, die überzeugende Klarheit ihrer Form, die leichtfüssige Lebendigkeit ihres Rhythmus', die Mannigfaltigkeit der Expression, die vom Tändelnden und Graziösen bis zum Elegischen und Tragischen reicht, und die Unerschöpflichkeit der melodischen Einfälle vermögen auch den verwöhnten Geschmack zu fesseln.

Dass der liebenswürdige Meister, der vor allem sehr viel Kammermusik aller Art geschrieben hat, heute wieder einen Teil seines alten Ruhmes zurückgewinnt, ist nicht zuletzt das Verdienst des Boccherini-Quintetts. Unter der Führung der energischen, urmusikalischen Primgeigerin Pina Carmirelli haben sich fünf ausgezeichnete Instrumentalisten zu einem Kammerensemble zusammengefunden, das durch die unerhörte Exaktheit seines Spieles überall, wo es auftritt, Staunen erregt. Es wird mit fünf Quintetten am Montag, den 13. August, in Luzern zu hören sein. Der Abend ist so recht geeignet, die Vielseitigkeit des Komponisten Boccherini unter Beweis zu stellen. Er ist aber nicht nur die Apotheose eines einzelnen Komponisten und der Triumph italienischer Melodienseligkeit, sondern auch ein Bekenntnis zum Geist der Klassiker, und das heisst: zur abendländischen Humanität; denn die Werke sind zwischen 1772 und 1779 geschrieben worden, in jenen siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, in denen ein Welle des Idealismus durch Europa ging und in der Literatur und Dichtung einen nachhaltigen Niederschlag fand — und nicht weniger in der Musik: im frühen deutschen Lied, in Haydns Quartetten und eben auch in Boccherinis vielgestaltiger Kunst. Die internationale Kritik ist sich darüber einig, dass der vollendete Feinschliff des jungen italienischen Quintetts die neu entdeckten Kostbarkeiten Boccherinis mit faszinierender Leuchtkraft aufleuchten lässt.

Serenade im Hof von Schloss Heidegg

(Seetal), bei schlechtem Wetter im Rittersaal des Schlosses

Sonntag, 26. August, 19.30 Uhr, gelangen unter Mitwirkung des Kammerchores Luzern (Leitung Paul Müller, Zürich) und von Musikern des Zürcher Tonhalle-Orchesters Werke von Claudio Monteverdi, Paul Müller und W. A. Mozart zur Aufführung. Eintrittspreise: 6 und 4 Franken. Die Konzertkarte berechtigt ebenfalls zum Besuche des Schlosses. Vorverkauf: Kunsthaus Luzern (Eingang Bahnhofseite), Tel. 2 82 12, und Schloss Heidegg, Tel. (041) 88 63 25. Detaillierte Programme durch Vorverkaufsstellen oder Offizielles Verkehrsbüro Luzern (Tel. 2 52 22). Abfahrt von Cars am Konzerttag ab Luzern um 18.00 Uhr zwischen Bahnhof und Kunsthaus. — Ankunft in Luzern: zirka 22 Uhr. Preis: 4.50 Franken. Voranmeldung notwendig.

Der Billettvorverkauf für die Internationalen Musikfestwochen hat sehr erfreulich eingesetzt. Für die Mozart-Serenade vom Sonntag, 19. August, und für die Samstag-Aufführung der h-moll-Messe von Bach (1. September) sind nur noch vereinzelte Plätze erhältlich. Für die übrigen Konzerte stehen dagegen noch in mehreren Platzkategorien genügend Karten zur Verfügung. Immerhin empfehlen wir Ihnen, uns Ihre Wünsche recht bald bekanntzugeben.

Mut zur eigenen Meinung und Mut zur Toleranz

Als ich ein Jahr nach dem Kriege im Nordwestdeutschen Rundfunk das Weihnachts-Kapitel aus Ernst Wiecherts Jugend-Erinnerungen lesen sollte, wurde mir nicht erlauft, den Passus zu lesen, in dem stand, dass der kleine Ernst unter anderem auch ein Holzschwert unter seinen Weihnachtsgaben gefunden hatte. Ich musste dieses Holzschwert verschweigen, weil man befürchtete, sadistische Instinkte bei den deutschen Kindern damit aufzurühren.

Damals machte sich jeder unbeliebt und verdächtig, welcher ein gutes Wort für die Soldaten eingelegt hat. Bis heute sind unsern Gefallenen keine Gedenktafeln gesetzt. Als Mutter eines Gefallenen empfinde ich das bitter. Damit eine nächste Generation vor den Schrecken des Krieges und der Diffamierung nach dem Kriege verschont bleibt, bin ich in die «Welt-Mütterbewegung» eingetreten. Diese kämpft mit allen Mitteln des Herzens und des Geistes für die friedliche Regelung menschlicher und politischer Beziehungen. Zuerst war diese Arbeit leicht, denn wir schwammen mit dem Strom. Seit kurzer Zeit wird unsere Arbeit von Tag zu Tag schwerer, denn wir schwimmen gegen den Strom. Es gehört heute wieder Mut dazu, offen und ehrlich für den Frieden zu werben und zu wirken, und man setzt sich Missverständnissen und Verdächtigungen aus, auch wenn man keinen Zweifel darüber lässt, dass man mit seinen Friedens-Bestrebungen der christlich-abendländischen Kultur dienen will.

Nach den bitteren Erfahrungen der «tausend Jahre» müsste man aber den Mut zur Ehrlichkeit gelernt haben, und meine Ueberzeugung ist, dass jeder Krieg, einerlei, von wem er begonnen oder gewonnen wird, das Ende der abendländischen Kultur und die restlose Zerstörung unserer Heimat bedeuten würde. Retten kann uns nur die friedliche Beilegung aller politischen Konflikte, nicht aber ein Wettrennen der Aufrüstung. Retten könnte uns nur ein geeinigtes Europa, das alle westlichen Kulturwerte noch einmal zusammenfasst, nicht aber eine militärische Interessengemeinschaft, hinter der kein gemeinsamer Geist steht, und die wieder auseinanderbrechen wird, wenn das milltärische Ziel erreicht ist.

Diese Meinung spreche ich aus als Privatperson und nicht als Vorsitzende der WOMAN, denn wenn auch alle Frauen, die sich der WOMAN anschliessen, den Frieden wollen, so glauben nicht alle an die gleichen Mittel zur Erhaltung des Friedens. Es muss jedem überlassen bleiben, nach seinem eigenen Gewissen zu entscheiden. Jede Entscheidung, die von der Ueberzeugung getragen ist, dass dadurch der Friede weniger bedroht oder gesichert ist, verdient unsere Achtung und Beachtung. Wir werden darum immer jede Meinung zu Wort kommen lassen, damit jede Frau versuchen kann, sich aus den verschiedenen Ansichten einen eigenen Standpunkt herauszuarbeiten. Freilich kostet das auch eigenes Nachdenken statt des bequemeren Nachschwätzens.

Das ist die Antwort auf die oft gestellte Frage, wie steht die WOMAN zur Frage der Remilitarisierung.

Vilma Mönckeberg-Kollmar

Mikrobiologische Konsummilchprobleme

Unser bestes Nahrungsmittel, die Milch, steht seit längerer Zeit im Mittelpunkt einer intensiven und leidenschaftlichen Kritik seitens der Konsumenten. Einerseits wird ihr vorgeworfen, dass sie rela-

tue, und Peter kam gerade noch zur rechten Zeit, um das Feuer im Keim zu ersticken.

Anderntags fuhren sie nach Hause. Das Wetter hatte umgeschlagen; dunkle Wolken zogen am Himmel hin. Als sie zur Postkutsche kamen, sass der Postillon schon auf dem Bock, den Hut in die Stirn gedrückt und in einen schwarzen Mantel gehüllt. Auf Peters fröhlichen Zuruf nickte er nur, und es schien ihm angelegen zu sein, bald fortzukommen. In der Postkutsche war es schwül. Da noch kein Regen gefallen war und der Wind blies, machte sich der Staub unangenehm bemerkbar. Ursula wischte sich ein Schweisströpfchen weg.

«Was willst du wissen?» scherzte Peter, «du hast dir ein Fragezeichen in den Staub deiner Stirne gemalt.»

Ursula nahm das Spiegelchen hervor und betrachtete lachend ihr Gesicht. Doch das Lachen verging ihr und mit ihm das schöne Rot der Wangen. Peter legte erschrocken den Arm um sie, denn sie sah aus wie von einer Ohnmacht bedroht. Sie nahm alle Kraft zusammen, legte warnend einen Finger über die Lippen, worauf Peter sich still verhielt und keine Frage tat. Im Spiegelchen hatte Ursula die Postkutsche in einem dunkeln Tannenwald gesehen, und vom Bock stieg nicht Peters Freund, sondern sein Feind, der Kutscher und hatte ein blitzendes Messer in der Hand. Sie zermarterte sich den Kopf nach einem Ausweg. Wenn sie Peter die Lage verriet, würde er sich wohl auf den Feind stürzen, doch, unbewaffnet wie er war, unterliegen. Sie mussten die Postkutsche unbemerkt verlassen, sonst waren sie verloren. Ein Dorf kam erst wieder nach dem Wald. Jetzt durchfuhren sie sumpfiges Heideland und hätten auf keine Hilfe zu hoffen. Beschwörend schaute sie Peter an, die ganze Kraft ihres Herzens sammelte sich in ihrem Blick, und mit einer Bewegung ihrer Hand zeigte sie ihm, dass sie die Postkutsche verlassen müssten.

«Postillon», rief sie fröhlich, «die Kutsche holpert so sehr, wenn Ihr ein wenig langsamer fahren würdet, könnten wir uns die Zeit mit schlafen verkürzen.»

Das liess sich der Kutscher nicht zweimal sagen. Er wurde so vergnügt dass er ins Horn blies, worauf aber nur etwas wie ein greulicher Fluch über die Einöde flog. Während dieses Lärms waren die beiden ausgestiegen, verbargen sich hinter einer buschigen Weide, bis die Postkutsche ausser Sicht war und gingen dann eilends zum nächsten Dorf zurück. Peter, der inzwischen alles erfahren hatte, lobte Ursulas Geistesgegenwart. Wenn er sich auch zugetraut hätte, mit dem Burschen fertig zu werden, wäre doch auch Ursula in Gefahr gewesen, und er war froh, dass ihr der Anblick eines Kampfes erspart geblieben war. Im Dorf gingen sie zum Gemeindeammann, und unverzüglich wurden ein paar starke Männer aufgeboten. Doch auch sie kamen zurück, ohne einen Kampf geliefert zu haben. Denn wie sie dahingingen, raste ihnen plötzlich die Postkutsche entgegen. Mit Mühe gelang es ihnen, die Pferde zu bändigen, und als einige von ihnen weiter gingen, um den Kutscher zu suchen, fanden sie ihn mit zerschmettertem Kopf am Fuss einer Tanne. Als er den Wagen leer gefunden, hatte er die Pferde wohl in solcher Wut herumgerissen, dass sie erschrocken durchbrannten und ihn vom Bock schleuderten. Der rechte Postillon aber war geknebelt und gebunden aufgefunden worden, kam nun angeritten, glücklich, dass ausser dem Bösewicht niemand zu Schaden gekommen war.

Ursula wurde eine glückliche Frau und gab dem Spiegelchen in ihrem trauten Heim einen Ehrenplatz. Da bald Kinder die Stube füllten, hatte es immer etwas zu sehen und brauchte sich nie zu langweilen.

Marie Bretscher

Corrigenda: Leider hat sich — durch Ferienablösungen bedingt — im Feuilleton der vergangenen Woche ein unliebsamer Fehler eingeschlichen: Die Autorin des Gedichtes «Der Wasserfall» ist Frau Emmy Rogivue-Waser und nicht Frau Emmy Rogione-Waser. Unsere längjährigen Leserinnen kennen Frau Rogivue als geschätzte Mitarbeiterin und Verfasserin von literarischen Beiträgen zu unserem Feuilleton.

cw.

Lerne kämpfen . . .

Lerne kämpfen gegen dein kleines «Selbstchen», das dich so selbstgefällig macht. Es unterjocht dein wahres Ich, beengt dich in deinem Denken und Handeln und deine wahre Persönlichkeit geht verlorren. Hast du schon das Sklavenleben bemerkt, in das dich dein «Selbstchen» hineinzog, mit allen seinen Wünschen, seinen Meinungen, seiner Hast und seinen durchaus überflüssigen Sorgen? Viele Leiden und schwere Stunden entstehen aus diesem kleinen verborgenen Kobold, der nach Gewinn, nach Befriedigung, nach Anerkennung trachtet und oft so unweise handelt. Das kommt davon, dass er nur auf Aeusserlichkeiten schaut und die kostbare Perle im Innern nicht zu finden weiss. Wäre es nicht viel einfacher und schöner, wenn dieses unscheinbare und doch so wichtigtuende «Selbstchen» endlich geläutert würde, damit sich der leuchtende Schatz in deinem Herzen endlich bemerkbar machen kann? Denke dir welche köstlichen Stunden der Freude stehen dir bevor, wenn das eitle Selbstchen nichts mehr zu sagen hat und du gelernt hast es zu überwinden, wahrhaftige Freiheit wirst du atmen können.

L. Phenn

Einer Sängerin

Du stehst vor mir in deinem weissen Kleid,
so ganz nur du, mit deinem jungen Blick.
Es strahlt aus ihm des Herzens Willigkeit:
In Liedern zu verklären Leid wie Glück.
Nun hebt Musik an. Deine Stimme tönt,
sie strömt voll herben Wohllauts durch den Raum.
Man fühlt der armen Welt sich neu versöhnt,
was sie verschuldet und erduldet: Traum!
Wem solcher Wandlung Kraft gegeben ist,
dass uns sein Lied das bange Herz befreit,
den hat ein Engel auf die Stirn geküsst.
Du singst — und machtlos schweigt der Hass der Zeit.

Elisabeth Heeren

für häufig pathogene (krankmachende) Mikroorganismen enthalte und sich anderseits — insbesondere in der warmen Jahreszeit — durch eine ungenügende Haltbarkeit nachteilig auszeichne. In Skandinavien, in Holland und in den USA sind diese globalen Milchprobleme so gelöst worden, dass die Milch vor der Abgabe in den Konsum einfach pasteurisiert wird. Dabei darf vom Standpunkt des Konsumenten aus nicht übersehen werden, dass die Milch nicht bloss erhitzt, sondern auch teilweise abgerahmt wird. Der zusätzlich gewonnene Rahm wird verbuttert, wodurch sich die erheblichen Kosten für die pasteurisierte Flaschenmilch decken lassen. Ernährungsphysiologisch ist der Eingriff in den kostbarsten Milchbestandteil zweifellos falsch. Wir leben heute erschreckend weitgehend von Nahrungsmitteln, die durch industrielle Verfahren und Bearbeitung für den Organismus unentbehrlicher Mineralstoffe, Vitamine und anderer akzesso rischer Elemente beraubt worden sind. Die Milch um eines Vorteiles wegen, der auf einfache Weise durch gewöhnliches oder schonendes Erhitzen im Haushalt auch erzielt werden kann, teilweise abzurahmen, wäre, vom Standpunkt der Hygiene aus betrachtet, ein Unsinn, schreibt mit Recht S. Hoffmann, Gesundheitsinspektor, St. Gallen, in einer Studie unter obigem Titel in den «Mitteilungen aus dem Gebiete der Lebensmitteluntersuchung und Hygiene», Band 42, Seite 127 (1951). Die Fachkreise sind im allgemeinen und übereinstimmend grundsätzlich gegen die generelle Milchpasteurisation, in der Meinung, dass dadurch der unsorgfältigen Milchgewinnung erst recht Vorschub geleistet würde. S Hoffmann ist überzeugt, dass es durchaus möglich ist, eine Milch zu produzieren, die den Anforderungen an ein Lebensmittel in allen Teilen, insbesondere aber bezüglich der Unverdorbenheit, entspricht. Er hat seit 3 Jahren zahlreiche Milchproben auf den Keimgehalt untersucht. Da die sogenannte Vorzugsmilch nur relativ wenig Keime enthält, ist der Beweis erbracht, dass eben Milch hygienisch einwandfrei gewonnen, transportiert und gelagert werden kann. Wenn die sogenannte Bauernmilch und Sammelmilch viel zu viele Keime aufweist, so beweist das wieder, dass diese Milch nicht reinlich gewonnen und behandelt wurde. «Eine Verbesserung der Milchqualität muss von der Produktionsstätte aus erfolgen. Eine Intensivierung des Inspektionswesens wird dort als unbedingt notwendig erachtet. Eine jährlich mindestens einmal stattfindende Inspektion der Ställe ist zweifellos eben so dringlich wie die regelmässigen Kontrollen in Wirtschaften, Bäckereien, Metzgereien, Milch- und Spezereiläden. Diese dürfte sich auch dann nicht erübrigen, wenn die Qualitätsbezahlung der Milch eingeführt werden sollte. Die Qualitätsbezahlung ihrerseits wird das Interesse an einer sorgfältigeren Milchgewinnung zweifellos allgemein wecken. r.

Die Kunst, jung zu bleiben!

«Mit 40 gestorben — mit 80 begraben!» So häufig wären diese Worte die passendste Grabinschrift, aber in fast allen Fällen wäre sie zu vermeiden gewesen. Warum «fühlen wir uns alt?» und noch dazu in den Jahren, in denen das Leben eigentlich seinen Höhepunkt hat. «Ich werde schon alt»... oder «dazu bin ich zu alt?»... welche gedankenlosen Redewendungen und welch trostlose Einstellung zum Leben, wenn diese wenigen, dennoch so inhaltschweren Worte nicht gedankenlos, sondern aus Ueberzeugung gesprochen wären.

Nun heisst «jung bleiben» aber durchaus nicht etwa niemals aus dem für die Jugend so reizend sinnlosen Kichern, dem Schottenröckchen oder dem gewagten ersten männlichen Haarschnitt herauszuwachsen. Nein, jedes Alter hat seine eigenen Schönheiten — und immer wird der Greis oder die Greisin, deren weisses Haar nur die frische Gesichtsfarbe und das Leuchten der Augen betont, in dem frohen Kreise ihrer Enkelkinder willkommener sein, als eine Tante oder Onkel — und leider oft Mutter —, die in Aeusserlichkeiten vergass, rechtzeitig in den nächsten Abschnitt hinüberzuwechseln, im Innern aber den Kontakt zur Jugend verlor und dadurch unfroh und älter wirkt, als sie in Wahrheit ist.

Drei Dinge brauchen wir unbedingt, um jung zu bleiben: etwas tun, etwas lieben und etwas hoffen. Solange wir unserer Umgebung frisch und verständnisvoll gegenüberstehen, solange wir immer etwas Positives unternehmen und — wenn es sein muss — etwas ganz Neues anfangen, auch in einem Alter, in dem man sich früher «zur Ruhe setzte» —, solange wir vor allem immer noch auf etwas hoffen, solange sind wir jung, sind wir unseren Kindern nahe und bleiben mit ihnen jung und voller Zukunftshoffnungen.

Ich kenne ein Elternpaar. Mit 39 Jahren liess sich diese Mutter von ihren Kindern zum Rodeln verleiten — man schrieb damals das Jahr 1910 wohlgemerkt! Der Vater lernte mit seinen Kindern im Alter von 50 Jahren Ski laufen — zu einer Zeit, da dieser Brettersport soeben begonnen hatte. Diese Eltern waren inzwischen längst Grosseltern geworden, als sie ihre Enkel das Schwimmen lehrten, und kürzlich schrieb diese Mutter an ihre Tochter: «Da wir nun hohe Siebziger geworden sind, und wir nicht mehr allzuviele Sonntage haben werden, sind wir fest entschlossen, den Mittwoch noch zum Sonntag zu erklären.» Dass diese Eltern jung genug sind, sich einen Wanderpreis zu holen, ist für die Kinder durchaus nichts Erstaunliches. Und dass diese Eltern mit ihren Kindern in allen Dingen des Lebens innigst verbunden — jung geblieben sind, kann ich freudig bestätigen. Viele beneiden diese darum, aber man sollte sich lieber bemühen, es ihnen gleich zu machen.

Gewiss können wir nicht alle erwarten, bis in das hohe Alter unsere einstige, jugendliche Körperkraft zu erhalten — so wenig es uns vergönnt sein wird, gleich Goethe mit 80 Jahren einen «Faust» zu vollenden oder gar mit 70 Jahren berühmte Bilder zu malen, wenn wir kein geborener Leonardo da Vinci sind. Aber wir wollen doch stets bedenken, dass der Herbst die Früchte bringt, und dass die Summe eines gelebten Lebens mit allem, was es gibt und nimmt, die Reife des Menschen ausmacht, die ihn allmählich losgelöst hat aus den kleinlichen und ich-bezogenen Dingen des Alltags, und es ihm ermöglicht, aus dem Rückblick und der Erkenntnis der grossen Linie auch Hochwertiges zu leisten. Das Leben hat so viele Türen. Mag immer wieder — erwartet oder unerwartet — eine davon zufallen... immer werden wir dank unserer uns erhaltenen jugendlichen Lebensfrische eine neue öffnen können, wenn wir nur wollen!... Dann sterben wir jung — wann immer auch wir sterben müssen. *P. K.*

Bücher

«Die Liebe des Reverend Emmanuel» von Gwyn Thomas. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Aus dem Englischen von L. Fankhauser sehr stilgetreu übersetzt, von Franz Masereel mit zwanzig ausdrucksvollen Holzschnitten geschmückt, gehört dieser Gilde-Band zu den weitaus besten der letzten Zeit.

Das Milieu ist ein armes, armseliges Kohlennest in Wales, dessen Bevölkerung in rücksichtslosester Weise von einem gewissenlosen Unternehmertum ausgenützt wird. Im Mittelpunkt steht zunächst ein junger Ortspfarrer, der in seiner ersten Amtszeit mutig gegen all die sozialen Uebelstände auftritt, dann durch Krankheit und eine verlorene Liebe flügellahm wird und in geistiger Abhängigkeit vom Unternehmer statt Sanierung der Zustände christlich-geduldiges Ertragen derselben fordert. Prachtvoll gezeichnet ist ein Freundeskreis von einigen intelligenten jüngeren Männern, die zuerst Anhänger des Pfarrers, seine Schwenkung als Verrat empfinden, die aber in aller materiellen Armut, in allem leidenschaftlich sozialistischen Denken und Kämpfen sich eine Zartheit des Gemütes bewahren, eine Treue in der Kameradschaft, eine Sehnsucht nach dem Schönen, die einen diese prächtigen Jungens lieb machen! Rührend ist es, wie sie um einen rauchenden Ofen ihre Abende bei Grammohpon und Gesang zubringen und von jedem Zahltag etwas von den so nötigen Batzen abspalten für eine neue klassische Platte.

Radiosendungen für die Frauen

19. bis 25. August 1951

sr. Die Gemeinschaftssendung am Donnerstag, 23. August, um 11 Uhr, bringt zwei Werke der Komponisten Brahms und Schumann, die Frauen gewidmet sind. In der Frauenstunde um 14 Uhr setzt Margrit Boesch-Frutiger ihre «Streifzüge durch alte Kochbücher» fort. — Freitag, 24. August, werden in der Sendung «Notiers und probiers» um 14 Uhr folgende Beiträge geboten: «Das Allerlei. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — In der «halben Stunde der berufstätigen Frau» am Samstag, 25. August, um 17.30 Uhr, behandelt Trudi Greiner unter der Devise «Von Schreibmaschinen» das unerschöpfliche Thema «Sekretärinnen — und Chefs!»

Redaktion:

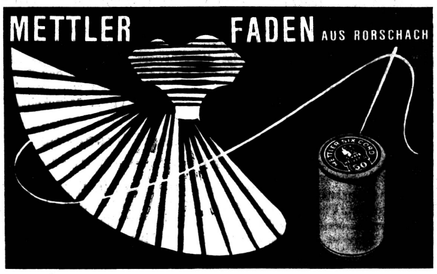
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, abwesend.

Vertretung: Frau E. von Arx, im Stückler 15, Zürich 48, Tel. (051) 52 53 79

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH



Winterthur
Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.
„Erlenhof“ Ecke Rudolf-Gertrudstrasse. Tel. 2 11 57.
„Herkules“ am Graben. Tel. 2 67 33. Sorgfält. Küche, mässige Preise.

WELTI-FURRER
Möbel-transporte in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellager-häuser
23.76.15

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt“, das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

SCHAFFHAUSER WOLLE

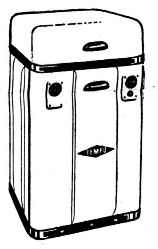
Wie Ski ohne Bindung, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan!
Die Haco-Gesellschaft AG., Gümligen, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

Neu!

Sehr geehrte Hausfrau!
Sie stehen im Laden und kaufen Wäsche. Sie bewundern deren bestechende Aufmachung, das volle, feingriffige Gewebe, die satten, leuchtenden Farben. — Aber nach der ersten Wäsche bleibt von all dieser Herrlichkeit nichts mehr übrig. Warum? Die Appretur wurde mit dem Wasser fortgespült.
Keine Sorge! Mit NOREDUX geben wir Ihnen das Geheimnis in die Hand, Ihre Blusen, Jabots, Stickereien, Vorhänge, Tischwäsche, Herrenhemden usw. tatsächlich wieder wie neu zu machen. Farben, Fülle und Griff erstehen wieder wie zuvor.
NOREDUX, eine in fast allen Staaten patentierte Schweizer Erfindung, ist eine vollkommen neuartige, hochveredelte Stärke, die keinen Kleister, sondern eine dünnflüssige Lösung ergibt. Diese Lösung dringt vollständig in den Stoff ein und legt um jede Faser einen glasklaren Schutzfilm. Dadurch werden die Gewebe voller und dichter, die Fasern weich und elastisch, die Farben leuchtender und satter. Der Schmutz aber bleibt auf der Appretur haften und löst sich bei der nächsten Wäsche mit der Appretur mühelos auf.
NOREDUX bedeutet für Ihre Wäsche das, was das feinste kosmetische Mittel für Ihre Haut. Ein Dauerbelag käme einer Lackierung Ihrer Haut gleich und würde sie ersticken. So müsste auch eine Dauerappretur auf Ihre kostbare Wäsche wirken.
Darum: Tun Sie Ihrer Wäsche einen Gefallen — verwenden Sie NOREDUX.
Paket à 250 g Fr. 1.40 inkl. Wust.
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.
Verlangen Sie dort auch Gratismuster.
Noredux
Blattmann & Co., Wädenswil

TEMPO
Die Waschmaschine von besonderer Qualität und Leistungsfähigkeit



Ab Fr. 590.—
+ Wust
in Monatsmiete mit Anrechnung ab Fr. 29.15
mit oder ohne Mange
mit oder ohne Heizung
für Licht- oder Kraftstrom
für Wohnung oder Waschküche
Verlangen Sie eine Gratis-Demonstration bei Ihnen zu Hause
KÜHLSCHRANK KIENER
Spezialgeschäft für Kühlschränke und Waschmaschinen
Badenerstrasse 119, Zürich 4
beim Bezirksgebäude, Ecke Grüngasse
Telephon 56 66 67
LUZERN - BERN - BASEL

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Gedenkt beim Einkauf Eurer Macht und Verantwortung: Bevorzugt Waren mit diesem Zeichen
LABEL
Das Zeichen recht entlöhnter Arbeit
SCHWEIZ. LABEL-ORGANISATION, BASEL